

Was ist ein schöner Wald?

Naturästhetik als Projektion des Zeitgeistes

Rainer Brämer

Natur subjektiv

Daten und Fakten
zur Natur-Beziehung
in der Hightech-Welt

natursoziologie.de 5/2010
Schöner Wald

Wald in hohem Ansehen

Fragt man Wanderer, in welcher Gegend sie am liebsten unterwegs sind, so sprechen sich die vor allem für eine aussichtsreiche und walddreiche Landschaft aus (Profilstudie Wandern '04). Einschlägigen Freizeitstudien zufolge sollten attraktive Erholungsgebiete über 50 bis 70 Prozent Wald verfügen (Ammer/Pröbstle 1991 nach Blietle 2003)¹. Hinter dieser Wertschätzung des Waldes steckt nicht nur die vermeintliche deutsche Volksseele, sondern mehr noch der seit geraumer Zeit wachsende Fluchtimpuls der Zeitgenossen in Richtung Grün. Denn der Wald stellt trotz seiner weitgehend wirtschaftlichen Nutzung für viele den Inbegriff von Natur dar. Hier glaubt man, dem Zivilisationsstress am ehesten entkommen zu können², die harmonische Vielfalt an Farben und Formen, Geräuschen und Gerüchen wird als besonders entspannend empfunden³.

88% der Deutschen unterschrieben 2009 den Satz "Der Wald ist voller Schönheit" (Kleinhüchelkotten u.a. 2009). Allerdings gilt das nicht für jede Art von Wald. Empirischen Erhebungen zufolge stoßen monotone, von Stangenholz geprägte Waldbilder ebenso wie Dickichte und strauchartiger Unterbewuchs auf Ablehnung. Als unangenehm werden auch zerfahrene Wege, Biker und zu viele Besucher empfunden. Denn zu den höchsten Werten des Waldes zählen nach wie vor Stille und Ruhe (Rosznyay 1976, BUWAL 1999, Suda/Schramm 2005, Reeh/Riegert 2007).

Abwechslungsreich soll er sein

Besonders geschätzt wird ein abwechslungsreicher Wald mit vielen alten Bäumen (Rosznyay 1976). 82% der Deutschen schließen sich der Aussage an: "Am Wald schätze ich seine Lebendigkeit und Vielfalt" (Kleinhüchelkotten u.a. 2009). Im Sommer kommt der tiefe, ge-

¹ Genauere Literaturangaben im Generalverzeichnis unter "Wer, Was, wo?"

² Schmidt (2009) verweist auf Befunde von Hartig/Staats, die Menschen befragt haben, "wann diese am liebsten im Wald und wann in der Stadt spazieren gehen. Das Ergebnis: 'Menschen, die am Ende ihres Arbeitstages ziemlich erschöpft und erholungsbedürftig waren, zogen deutlich öfter den Wald vor als andere, die mit ihrer Arbeit gerade begannen'".

³ Anhand von Interviews schweizer Bürger identifizierte Schmithüsen (2002) den Wald "als Raum mit geringen Einflüssen der Stadt, als sinnlicher Raum der Schönheit mit einer Vielfalt an Farben und Gerüchen, als spiritueller Raum des Wohlbehagens und der Introspektion sowie als symbolischer Raum des Echten, des Grundlegenden und des Ursprungs" (Schmithüsen 2002)

schlossene Wald als Schattenspender zum Zuge, ansonsten werden eher lichte als dichte Wipfel bevorzugt. Am meisten Zuspruch erhält ein Wald dort, wo er keiner mehr ist: an Waldwiesen und Lichtungen, Sichtschneisen und Ausblicke. Im Frühjahr und Herbst kommen verstärkt auch Waldränder zu Ehren. Den Waldboden sieht man am liebsten mit Nadel- oder Laubstreu bedeckt, akzeptiert wird auch noch eine Begrünung durch Gräser, Kräuter und Moos. (Rosznyay 1976, Wohlschlegel 1984, Reeh/Riegert 2007)

Bei alledem ist der (subjektive) Eindruck von Naturbelassenheit entscheidend. Neuerdings darf es auch mal nach Wildnis aussehen, während der früher so verbreitete Wunsch nach einem aufgeräumten, ordentlichen Wald an Bedeutung verliert (Elsasser 1996, Reeh/Riegert 2007, Kleinhüchelkotten u.a. 2009).

Derlei Einsichten verdanken wir in erster Linie der kleinen Zunft von Waldsoziologen, wie sie in Deutschland vor allem an den Universitäten Göttingen, Freiburg und München lehren. Fast übertroffen werden sie noch von den Spezialisten der Universität Zürich sowie der ebenso einmaligen wie personalreichen "Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft" WSL.

Mischwald am beliebtesten

Eine seit Jahrzehnten gestellte Frage betrifft die Vorliebe der Waldbesucher für die verschiedenen Baumbestände. Stets entscheidet sich die überwiegende Mehrheit für den Mischwald. Dabei ist allerdings zu klären, was das genau ist. 90% der Befragten verstehen darunter eine Mischung aus Laub- und Nadelbäumen, immerhin 60% bezeichnen damit aber auch schon einen Mix aus unterschiedlichen Laubbaumarten oder verschiedenen Nadelbaumarten. Manchen reicht es für einen Mischwald sogar, wenn nur unterschiedlich hohe Bäume im Spiel sind (Rosznyay 1976, Wohlschlegel 1984, Schraml 2000).

Eine Umfrage im Pfälzerwald machte denn auch deutlich, dass Mischwald nicht als forstliche Kategorie, sondern vor allem als Wald mit zahlreichen Kontrasten, Formen, Farben und Lichteffekten verstanden wird – ganz im Sinne des erwähnten Abwechslungsreichtums (Wohlschlegel 1984). Den Münchener Waldforschern zufolge reicht schon ein "Nebeneinander von z.B. Groß und Klein, von Dick und Dünn, von Gerade und Gebogen, von Hell und Dunkel." (Suda/Schramm 2005)

Präferenzwandel bei Laub- und Nadelwald

Was dagegen die Bewertung von reinen Laub- und Nadelwäldern betrifft, so hat sich in den letzten Jahren Erstaunliches getan. Von Mitte der 60er bis Anfang der 80er Jahre nahmen in mindestens zwei Dutzend Erhebungen Nadelwälder mit rund 20% Sympathisanten den nach Mischwäldern zweiten Rang in der Beliebtheitsskala ein⁴. Verantwortlich hierfür waren vermutlich die würzigere Luft (heute noch im Fichtelnadelduft gegenwärtig), die immergrüne Vegetation, die Symmetrie der Baumformen oder auch das geheimnisvolle Dunkel des schwarzen Waldes, der in Form des "Schwarzwaldes" nach wie vor zu den beliebtesten deutschen Wanderdestinationen gehört. Demgegenüber fungierten Laubwälder mit nur 10% und weniger Zustimmung stets als Schlusslicht im Schönheitswettbewerb (Rosznyay 1976, Wohlschlegel 1984).

⁴ Nach Rosznyay 1976 wurden sogar Fichtenreinbestände Eichen – oder Buchenwäldern vorgezogen. In der Studie von Wohlschlegel (1984) entschieden sich Auf die Frage nach den Waldvorlieben 0% für reinen Laubwald.

Spätestens seit Anfang der 90er Jahre rangieren dagegen die Laubwälder klar vor den Nadelwäldern (Schraml 2000). In einer Pilotstudie von Elsasser (1996) auf der Basis fotografischer Waldszenen hatte kein einziger den Fichtenreinbestand an die erste und nur wenige an die zweite Stelle gesetzt. Hier hat das "Waldsterben" seine Wirkung getan, von dem zuerst die Tannen- und Fichtenwälder betroffen waren. Das hat die walddiebenden Deutschen derart ins Mark ihrer Naturliebe getroffen, dass der Begriff "waldsterben" sogar ins Vokabular unserer verblüfften EU-Partner England und Frankreich Eingang fand. Damit gewann nicht nur die Öko-Debatte weiter an Fahrt, sondern es verbreitete sich zugleich einer massiver der Vorbehalt gegen Monokulturen. Dieser blieb indes auf den Nadelwald beschränkt, während dem monotonen Laubwald in Form mehrerer Buchenwald-Nationalparke sogar Denkmäler gesetzt wurden.

Wirtschafts- contra Freizeitwald

Warum das so ist und was die Waldbesucher mit den beiden konträren Waldformationen verbinden, machte eine Repräsentativbefragung von 2.800 Deutschen Ende der 90er Jahre deutlich (Schraml 2000). Danach werden dem Nadelwald vorzugsweise die Eigenschaften "Monokultur" (55% der Befragten), "Sagen und Märchen" (53%) und "Forstwirtschaft" (40%) zugeordnet. In der Nähe zu "Sagen und Märchen" spiegelt sich der überkommene deutsche Waldmythos wider, welcher die (un)heimliche Seite des Waldes betont. Die anderen beiden Assoziationen betreffen dagegen nüchterne Aspekte der Holzproduktion, die zum Leidwesen der Forstleute und -soziologen gar zu gerne zugunsten harmonieträchtigerer Bilder verdrängt werden (Suda/Schramm 1005)⁵. Anders als in Wirtschaft und Politik hat sich in punkto Natur und Wald das ökologische gegen das ökonomische Paradigma durchgesetzt, was nicht zuletzt den Nadelwald seinen Ruf kostete.

Der beliebte Mischwald steht dagegen vor allem für "Natürlichkeit" (60%) sowie für "Pflanzen und Tiere" (52%), auch wenn er sich hierin de facto kaum vom Nadelwald unterscheidet. Hinzu kommt das in seiner positiven Wirkung kaum zu überbietende Feeling "Urlaub und Erholung" (40%) sowie die Assoziation "Deutschland". Die Mischung ist es also, was den Wald insgesamt so sympathisch macht – einschließlich der darin enthaltenen Nadelbäume.⁶ Der reine Laubwald bleibt dagegen im zeitgenössischen Waldbild merkwürdig profillos.

Waldgefühl vor Walddetail

Welche bedeutsame Rolle hierbei Projektionen aktueller Natur-Ideale spielen, zeigen auch umfangreiche Interviews mit Hamburger Waldbesuchern (Elsasser 1996). Gezielt auf die dortige Umstellung zu naturnahem Waldbau angesprochen, war dieser Umstand 78% den Betroffenen noch gar nicht aufgefallen. Trotz des verbreiteten Wunsches nach Naturnähe und Ursprünglichkeit konnten vom Rest nur 6%, insgesamt gesehen also nur 1% aller Waldbesucher, angeben, welche damit verbundenen Änderungen in Richtung auf "mehr Natur" ihnen besonders aufgefallen seien (Elsasser 1996). Wer in den Wald geht, sieht also offenbar gar nicht so genau hin. Maßgeblicher erscheint das Gefühl, sich in einem schönen Wald zu befinden und damit dem Paradies vorübergehend ein Stück näher gekommen zu sein.

⁵ Nach ihren Erinnerungen an den letzten Waldbesuch befragt, fallen nur 3 von 1000 Befragten forstwirtschaftliche Eingriffe (z.B. Fällungen) ein, denen sie aber vorrangig eine Pflegefunktion zuschreiben.

⁶ Auch in den Interviews von Braun (2000) zum Thema Wald wird der Mischwald in der Regel als ideale Formation (freundlich, ursprünglich, gesund) klassifiziert. Reiner Nadelwald dagegen erfährt eine negative Bewertung (Monokultur, Stangenwald, schwarz, schattig, eben "Forst"), obwohl einzelne Tannen durchaus gerne gesehen werden.